

Seismographie des Wandels. Immanente Körperkonzepte als Indikatoren gesellschaftlicher Normveränderungen im Spannungsverhältnis von Praxis und Diskurs

Maud Hietzge

1. Einleitung

Dass Körper agieren und präsentieren, ist offenkundig (Gebauer, 1972). Wir neigen als Sportpädagog:innen dazu, uns viel über Vermittlungskonzepte für optimiertes *Agieren* auseinanderzusetzen, weniger über schweigend transportierte Körperideale; dabei gerät aus dem Blick, welchen Einfluss präsentative Dimensionen auf Handeln und seine Subjekte auch im Sportunterricht haben. Läuft der Sportlehrer in genau diesem Gang und dieser Sportkleidung, um sein Sportlehrerhandeln zu legitimieren (Pille, 2013)? Fällt dieser Schüler vor den Blicken der anderen, um eine bestimmte jugendkulturell kapitalträchtige Coolness zur Schau zu stellen und ist die dysfunktionale Sportbekleidung dieser 13-Jährigen funktional innerhalb der Peergroup? Interessant sind also für die folgende historische Perspektive Verhaltensformen mit symbolischem Mehrwert, die sich in ambivalente Subjektivierungsprozesse einschreiben; diese können sowohl von der Institution als auch von den Heranwachsenden ausgehen. Einerseits konfliktieren jugendkulturelle Normen mit denen des Sports, andererseits ist Sportlichkeit Leitbild, dessen Normen geg. unter Verdacht gestellt werden müssen, das übergeordnete pädagogische Ziel der Entwicklungsförderung im Sportunterricht zu unterlaufen. In ihrem physischen Selbstkonzept verunsicherte Jugendliche werden gegebenenfalls nicht erkennen können, inwiefern ihnen der anstehende Cooper-Test einen Entwicklungsanreiz bieten könnte - gleichförmige Runden muten öde an.¹ Kein Geheimnis ist, dass trendsportliche Inszenierungen freudvoller und in ihren Ursprüngen tastende Formgebung für veränderte Bewegungsbedürfnisse und Lebensgefühl darstellen (Schwier, 2000; Hietzge, 2014; 1997b, S.408), z. B. die Flexibilität geradezu vergötternde Schwunghaftigkeit des (Skate-)Boardens:

1 [https://en.wikipedia.org/wiki/Blood_on_the_Floor_\(Turnage\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Blood_on_the_Floor_(Turnage))

„skateboarding's simplicity and lack of purpose allows for its flexibility, ensuring that skateboarding is not a closed-off system [...] cultural and performative components [that] broaden the way individuals feel connected [...] Although skill difference was often observed, it was not used to promote exclusivity above others. Instead, respect was earned through sharing tips and encouraging others [...] Such a de-emphasis of competition denies that all activity must be orientated towards the individual“ (Gazeres, 2023, S. 7).

Diese Kennzeichnung ließe sich auf die Bewegungseffizienz des Parkour (Hietzge, 2014) oder das Ausgesetztheitsmanagement beim Highlinen übertragen, was einen Unterschied für Subjektivierungsprozesse macht – im Unterschied zu bloßen Moden. Gegenüber diesen gegenwartsbezogenen und deutungsoffenen juvenilen Trendsportszenen sind die Sparten des Fitnesports vor allem der Körpermodellierung funktional verpflichtet (Bindel, Ruin & Theis, 2020, S. 67); schienen zunächst die Fitnesportarten auch Teil der trendigen Sportszenen, so ist das kulturell innovative Potential der Fitnesportarten mit wenigen Ausnahmen nahezu vollständig vom kommerziellen Fitnesport überlagert und Teil der disziplinatorischen Körperästhetik geworden, die „dem Körper sichtbare Potentiale einzuschreiben“ versucht (ebd., S. 66). Insbesondere unter Pandemiebedingungen wurde sichtbar, dass sich der Schulsport hier eher anbietet als dem Problem reflexiv zu begegnen. In der Tat erfordern die Konsequenzen für eine reflexive Sportpädagogik der Zukunft u.a. ein sportkritisches Umdenken, über das aktuell noch kein Konsens besteht.²

Die Argumentation wird im Folgenden zunächst auf ein theoretisches Fundament gestellt, das sich an die Praxeologie anlehnt. Anhand dreier Epochen soll dann beispielhaft aufgezeigt werden, wie in den Körperinszenierungen gesellschaftliche Dogmen praktisch vorbereitet, eingeübt und stabilisiert werden. Auf dieser Basis wird im Rekurs auf subjektivierungstheoretische Überlegungen prinzipiell verdeutlicht, welche erhebliche Sozialisationsmacht unreflektierte Körperkonstruktionen entfalten können. Abschließend lässt sich diskutieren, welche Sportpädagogik welche Subjektivierung mit hervorbringt und in welchem Körper wir leben bzw. zu welchem Körpergebrauch wir erziehen wollen. Insgesamt verfolgt der Beitrag das Plädoyer, visuelle Diskursanalyse und Praxisforschung zueinander in

2 Vgl. die Diskussionen auf dem dvs-Workshop Schulsport 2030: Zwischen Bewegungszeit und kognitiver Aktivierung am 24.03.2023 in Frankfurt.

Bezug zu setzen und dazu einzuladen, auf dieser Grundlage auf sportpädagogische Konzepte normierungskritisch zu schauen.

2. Indexikalität körperlichen Verhaltens

Ein kleiner Kreis von Sportwissenschaftler:innen traf sich in den 1990er Jahren mehrfach auf Schloss Rauischholzhausen bei Marburg, um zu diskutieren, welcher Gewinn sich aus der Perspektive der Semiotik für die Sportwissenschaft ziehen ließe.³ Insbesondere die medialen Inszenierungen des Sports hatten es notwendig gemacht, die sich verändernden symbolischen Besetzungen von Körper und Sport systematisch zu erfassen (Hietzge, 1997a, S. 342). Das zeichentheoretische Selbstverständnis war in eine kritische Perspektive auf die in den Praktiken sedimentierten Normen und Tabus eingebettet, ohne das damals unter die Überschrift *Praxeologie* zu stellen. Von der Einsicht in die Zeichenproduktion versprachen wir uns Zugriff auf die spätmoderne Sakralisierung des Körpers. Aus heutiger Sicht sind diese Vorarbeiten anschlussfähig zu praxeologischen (und diskursanalytischen) Ansätzen; für den Neologismus des *embodiment/ embodying* wäre z. B. einerseits die Analyse der *empraktisch* (Caysa, 2008) konstituierten Doxa relevant, d.h. das Verständnis der Prozesse, wie Normen handelnd in Körper/ Leiber gelangen.⁴

„Paradoxerweise ist nichts dogmatischer als eine doxa, dies Ensemble grundlegender Glaubensinhalte, die nicht einmal in Form eines expliziten, seiner selbst bewussten Dogmas affirmiert werden müssen“ (Bourdieu, 2010, S. 24).

In der Rekonstruktion interessiert es also, die immanenten Verweisungen oder Indices aufzudecken, um – neben diskursiven Dogmen – die *Orthopraxie* im Handeln zu verstehen (Staal zitiert nach Hietzge, 1997b, S. 409).

Index(ikalität) leitet sich von lat. *indicare* (etwas anzeigen) ab. Kommunikative Akte werden trotz ihrer ungesagten Voraussetzungen im Kontext verstanden; in der Situation sind Hinweise eingelassen, die die Teilneh-

3 Hildenbrandt, E. (Hrsg.) (1997). Sport als Kultursegment aus der Sicht der Semiotik sowie Friedrich, G. (Hrsg.) (2001). Zeichen und Anzeichen, beide Hamburg: Czwalina.

4 Ich möchte mich der bekannten phänomenologischen Begriffsdarlegung von Leib und Körper hier nicht widmen, sondern lediglich anmerken, dass beide Begriffe als Aspekte verbunden zu denken sind (hierzu: Jäger, 2004).

menden aufrufen. Wenn sich der Vorgesetzte vor dem Auszubildenden zu Boden beugt, wird dies vermutlich nicht als Akt der Ehrerbietung missverstanden (es sei denn Letzterer wäre der zukünftige Dalai Lama). Mit Indexikalität ist generell der Hinweischarakter gemeint, der nicht explizit verbal geäußert wird, allerdings auch Potential für Missverständnisse birgt, wenn die sozialen Welten nicht vertraut sind. In Anlehnung an die Unterscheidung Denotat/Konnotat lässt sich immanenter und konjunktiver Sinngehalt unterscheiden.⁵ Beinhaltet der zeichentheoretische Begriff der Indexikalität einen direkten Zusammenhang zwischen Zeichen und Bezeichnetem (z.B. Erröten), betont die soziologische Verwendung in Tradition der Ethnomethodologie die Konventionalität des Verweisungszusammenhangs; von Letzterer wird im Folgenden ausgegangen. Für die Rekonstruktion der Verweisungszusammenhänge körperlichen Verhaltens ist die enge Begriffsverwendung nicht zielführend, sondern interessant wird der Bezug auf konjunktive Erfahrungszusammenhänge, in deren Kontext körperliches Verhalten als indexikalisch beobachtet werden kann. Das Tragen eines den Bauchnabel frei lassenden Daunen-Anoraks bei Minusgraden verweist nicht auf eine Kausalität zu Kälte- oder Wärmeempfinden oder eine Abhärtungsstrategie, sondern auf eine Kleidungskonvention, die Schlankheit durch Entblößung jederzeit beweist und damit Zugehörigkeit zur Girls-Ingroup anzeigt und prozessiert. Schlankheit ist dabei in einer Gesellschaft des Nahrungsüberangebots an die *pole position* gerückt und hat mit der Wohlgenährtheit als Statussymbol in an Ressourcen ärmeren Gesellschaften die Rolle getauscht (Thoms 2000, S. 282). Schlankheit symbolisiert dabei Diszipliniertheit, Tugendhaftigkeit, *upper class*-Kompatibilität. Der nackte Bauch hat eine ähnliche Zeigefunktion wie Skarifizierung in einer traditionellen Gemeinschaft - nur leichter austauschbar, nur nicht für dieses Mädchen in dieser Peergroup.⁶

Wenn Leiblichkeit der Angelpunkt von Welterkenntnis ist, dann bedeutet die Einflussnahme auf Körperselbstbezüge durch *Körperkult und Schönheitswahn* (Gugutzer, 2007; King et.al., 2019) – auch jenseits der phänomenologischen Begrifflichkeit, die ich hier bewusst umschiffe – dass

5 In Peirce' pragmatistischer Zeichentheorie (2000) differenziert er drei Arten des Bezugs zur Referenz aus: ikonisch (Ähnlichkeit des Zeichens zum Objekt), indexikalisch (kausaler Zusammenhang zwischen Zeichen und Objekt) und symbolisch (durch Konvention gestifteter Zusammenhang).

6 Daher ist die Erforschung der Auswirkung von Peergroups (vgl. Zander, 2022) auf der einen, sportunterrichtlichen Inszenierungen auf der anderen Seite aktuell von besonderer Wichtigkeit.

die Subjektposition zur Welt gravierend beeinflusst wird; Anerkennung hängt davon ab, und damit soziale Existenz. Gesellschaften geben also zumindest einen Teil ihrer wichtigsten Werte und Kategorien über körperliche Praktiken weiter, was sie Zweifeln und Kritik entzieht (Conner-ton, 1989). Über den Ansatz der Historischen Verhaltensforschung hinaus, die in den 1970ern vernachlässigte Themen der Körpergeschichte zu bearbeiten begann, kann jedoch nicht von homogenen Gesellschaften mit homogenen Praktiken ausgegangen werden, sondern von komplizierteren Verhältnissen. Neuere Ansätze beziehen z.B. auch Traktate (s.u.) verstärkt in die Forschung ein, da die Quellenlage für Performanzen notgedrungen bescheiden bleibt. Wir kommen dann nach dem historischen Durchgang auf die Subjektivierungsproblematik zurück, vermerken aber schon vorab das außerordentliche Ausmaß der Selbstverantwortlichkeit über teils eher Unverfügbares wie körperliche Eigenschaften (Bröckling, 2011).

Die im Sammelbandtitel eingelassene Frage, ob der Körper noch derselbe sei, würde zur Beantwortung voraussetzen, dass es eine Folie des Vergleichs gibt, von der aus *der Körper* sich verändert haben könnte. Vielfältige historische Semiotisierungsprozesse haben *den Körper* allerdings vermutlich immer schon permanent umgedeutet. Spezifisch an der sportlichen Inszenierung ist, dass damit ein System des kompetitiven Vergleichs zwischen Personen, Gruppen, Nationen geschaffen wurde, die in ihren Traditionen sehr verschiedene Körperbilder hatten und haben, im globalen Sport aber alle mit dem Körperideal der athletischen Erscheinungsform konfrontiert sind. Sport fungiert dabei als kulturelle Institution, die in signifikanter Beziehung zu der Gesellschaftsform steht, die ihn hervorgebracht hat – und weltweit weiter hegemonial hervorbringt. Menschen sind auf ein Bild ihres Körpers angewiesen, den wir nur unvollständig direkt sehen können⁷; der Angelpunkt der Selbst- und Weltwahrnehmung ist dabei zutiefst gesellschaftlich perspektiviert. „Soziale Ordnung beeinflusst also auch den zumeist als autochthon gedachten Bereich des Materiell-Körperlichen existentiell“ (Thoms, 2000, S. 282).

Neu in der späten Moderne ist die gesteigerte soziale Bedeutsamkeit der körperlichen Erscheinung *unter der Haut* für die gesamte Bevölkerung, angesichts eines für Subsistenzsicherung weitgehend überflüssig gewordenen Körpers, der für Ästhetisierung, Stilisierung, soziale Differenzierung freigestellt ist: „in condition of high modernity, there is a tendency for the

7 Klärende Frage: Welche Teile des eigenen Körpers sieht man? Welchen Eindruck kann man nicht gewinnen?

body to become increasingly central to the modern person's sense of self-identity" (Shilling, 1993, S.1). Hier setzen die sozialen Medien machtvoll an und hinterlassen den ein oder anderen Sportlehrer ratlos, weil Auseinandersetzungen auf dem Feld der Subjektivierung zunächst als Störfaktoren für reibungslosen Sportunterricht in Erscheinung treten können. Reibungslosigkeit ist aber nicht mit qualitativ hochwertigem Sportunterricht identisch, der für verschiedene Schülerschaften auch verschieden sein müsste. Sportunterrichtliche Situationen prozessieren normative Körperideale mit; ihre Funktionsweise entspricht der von (säkularen) Ritualen, wie es Mary Douglas (1981) richtungsweisend analysiert hat. „Der Körper als soziales Gebilde steuert die Art und Weise, wie der Körper als physisches Gebilde wahrgenommen wird“, worin wiederum die Gesellschaftsordnung still und leise manifestiert wird. „Das Ritual ist dazu da, das, was in ihm getan wird, unterhalb der Schwelle des Gesprächs oder des systematischen Denkens zu tun“ (Bell, 1992, S.93). Kontingentes wird mit Unausweichlichkeit ausgestattet, Unklares oder Widersprüchliches quasi sakral verbrämt. Es ist also zu überlegen, wie Sportunterricht in Subjektivierungsprozessen eine weniger hegemoniale Rolle spielen kann, um den Doppelauftrag überhaupt erfüllen zu können.

Alkemeyer & Michaeler (2013) betrachten beispielhaft das Volleyball-Training praxistheoretisch und unterziehen es der Perspektive, dass hier ein spezifisches Trainingsdispositiv aus Praktiken, Techniken und sozio-materiellen Arrangements entsteht. Hier wird deutlich, was der Begriff des *Dispositivs* meint: ein Geflecht aufeinander verweisender Praktiken und Diskurse, die unterschiedliche Lebensbereiche kongruent erfassen und dadurch verkörperte Dispositionen zirkulär schaffen und bestätigen. Die Hervorbringung „mitspielfähiger Vollzugskörper“ (Alkemeyer & Michaeler, 2013, S.213) fokussiert die Eigenlogik der Praktiken; es wird aber dabei deutlich, dass eine radikalisiert materialistische Herangehensweise, der zufolge Praktiken ihre Körper nurmehr rekurrieren, die leibliche Involviertheit der sich subjektivierenden Mitspieler zu stark ausblendet. Sportunterricht ließe sich nun generell unter der Perspektive eines Praktiken-Komplexes betrachten, an dem sich die SchülerInnen auch als ProduzentInnen beteiligen, unter anderem weil ihnen nichts anderes (geg. aber doch Abweichendes) übrigbleibt.

Der Körper ist dabei verschiedentlich involviert, u.a. als spürender; als Gegenstand der Bearbeitung, als Handlungsträger, als Medium für kommunikative Anschlüsse (ebd., S.217). Um die immanenten Körperkonzepte in sportunterrichtlichen Inszenierungen zu entschlüsseln, lohnt also – ne-

ben der diskursanalytischen Perspektive auf die latenten Sinnstrukturen in Lehrplänen (Ruin, 2013) – die praxeologische Perspektive auf die genannten Aspekte der Konstitution von Körperlichkeit(en) im Sportunterricht. Dem Subjekt obliegt, in seiner leiblichen Dimension, „die in einer Praktik aufgerufenen verkörperten Dispositionen im Vollzug“ zu koordinieren, diese Ordnung aufrecht zu erhalten und den Situationen anzupassen (ebd., S.232). Situationen sind dabei „räumlich, zeitlich und sozial (...) sinnhaft eingrenzbar Handlungszusammenhänge“ (Hitzler et. al., 2020, S. 12).

Verschiebt die praxistheoretische Herangehensweise den Fokus grundsätzlich vom Subjekt auf die Praktiken, so ist das Subjekt dennoch aktiv, empraktisch und geg. reflexiv beteiligt; angeeignet werden nicht nur Bewegungsmuster, sondern auch komplexere soziale Dispositionen wie Kompetitivität. Die Subjektivierungstheorie (Reckwitz, 2008) stellt also sinnvollerweise neben der Diskursanalyse die andere Flanke der Praxistheorie dar. Nur in diesem doppelten Spannungsverhältnis und nicht als isolierte Perspektive entfaltet die praxistheoretische Perspektive ihr Potential, teleoaffektive Strukturen in Praktiken aufzudecken. Dieser Ansatz will sich gerade nicht in der Beobachtung bloßer Praxen erschöpfen, sondern zielt auf die „körperlich-sinnlichen Praxen als Medium der Ordnungsbildung“ (Alkemeyer, 2019, S. 291; Hahn & Meuser, 2002). Dabei sind Praxen immer facettenreicher als die Strukturkomponente der Praktiken⁸, beispielsweise bei einer an hegemonialer Männlichkeit orientierten Gruppe von 7.-Klässlern im Kontext organisatorisch bedingter Koedukation.

Die folgende Übersicht verfolgt nicht den Gedanken, einzelne Perioden umfassend zu kennzeichnen, sondern eine Meta-Perspektive vorzubereiten, die hinter den historischen Besonderheiten die Vergleichbarkeit der Wirkmechanismen sichtbar macht.

3. Der Weg zum Umgang mit Kinderkörpern während des Kaiserreichs (1880-1920)

Seit der Frühen Neuzeit, in der es das Sinnsystem des modernen Sports noch nicht gab, sind unterschiedliche Körpertechniken dokumentiert, von denen sich spätere Entwicklungen ableiten, die bis ins 19. Jhd. zurück rei-

8 Auf die methodologischen Feinheiten und Fallstricke soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden, vgl. hierzu vertiefend Alkemeyer (2019).

chen: Reiten, Fechten, Tanzen, Jeu de la Paume⁹; aber auch Arbeitstechniken, Höflichkeitsgesten, Exerzitien wurden nicht nur ausgeübt, sondern gelehrt und ihre Prinzipien verschriftlicht und gedruckt. Mallinckroth (2008, S. 12) fasst in ihrer Analyse dieser Traktate zusammen:

„Immer wieder werden Körpertechniken gerechtfertigt [...] Es gibt kaum einen Fall, in dem die Beschäftigung mit dem Körper nicht als problematisch [...] erachtet wurde [...] womöglich (ging es M. H.) sogar um die Bewahrung eines durch die konfessionellen Auseinandersetzungen und Disziplinierungsbestrebungen der katholischen Kirche sonst verlorenen Wissens [...] Solche Praktiken der Aufwertung dienten aber immer auch dazu, eine kunstgemäße von einer nicht kunstgemäßen Körpertechnik zu unterscheiden.“

Den Bewegungsvorschriften wurde dabei über funktionale Aspekte hinaus „eine symbolisch-kommunikative und häufig auch ästhetische Funktion zugeschrieben“ (ebd., S. 13). In Traktaten wurden Idealbilder auch für diejenigen stilisiert, die die Praxis selbst gar nicht pflegten, während Praktiken sich der Normung auch entzogen haben dürften. Diese frühe Versprachlichung von Doxen des Körpers produzierte „auch ein Zeichenrepertoire für die Abgleichung mit subjektiven Erlebnissen“ (Mallinckroth, 2008, S. 14).

Vor dem Hintergrund einer religiösen Tradition, die den Körper grundsätzlich als sündenverdächtigen Widerpart des Geistes konzipierte, überrascht das frühe Interesse an virtuosen Körperkünsten. Diskurs und Praxis sind offenkundig nicht völlig deckungsgleich, aber normativ verknüpft; andererseits bereitet die Verschriftlichung generell der Normierung den Boden. Das Zusammenwirken expliziter Diskurse und schweigender Praktiken erzeugt eine schwer durchschaubare Überzeugungskongruenz. Mit der Renaissance hatte ein Prozess der Aufwertung des Individuums und des diesseitigen Lebens eingesetzt, der eher schleichend als plötzlich in eine Richtung gewirkt hat – und deren spätes Resultat die individuelle Machbarkeit des eigenen Körpers geworden zu sein scheint; so wird Gesundheit heute ansteigend nicht mehr als göttliche Gabe, sondern als durch Lebensführung erlangbares Gut konzipiert, für das man selbst verantwortlich zeichnet.

9 Eine übergreifende Perspektive auf die kulturalisierende Wirkung von Körpertechniken hat Vigarello (2004) entwickelt, der in *Le Corps Redressé* (1978) die Zurichtung des Körpers in den Blick nimmt.

Aus der *Haushaltsfamilie* inkl. Gesinde wurde mit der Industrialisierung die Arbeiter- bzw. Bürgerfamilie mit gesteigerter Rollenteilung und entsprechenden Verhaltensnormen. Der Film „Das weisse Band - eine deutsche Kindergeschichte“ von Michael Haneke (2009) zeigt eindrücklich und dokumentarisch begründet die Verschränkung einer bigotten pseudo-christlichen Moral mit Praktiken, die den *sündigen Leib des Kindes* (Masturbation) unter Kontrolle bringen sollten¹⁰ und dafür pseudo-wissenschaftliche Behauptungen nutzten (Ariès, 2000 [1975], Gstettner, 1981). Die Verinnerlichung der hartgesottenen Normen erfolgte über die Erzeugung von Schuldgefühlen, Strafen, Zeichensetzungen im Verbund: Im Film werden die Zöglinge peinlich durch das *weiße Band* der schwarzen Pädagogik gekennzeichnet, bis sie bewiesen hätten, dass sie dessen nicht mehr bedürften. Absurdes Pseudo-Wissen über Kindheit schürte Untertanengeist (Heinze, 2013). „Die Wilhelminische Zeitstimmung modifizierte sogar die bürgerliche Körpersprache, die Pose der männlichen Selbstdarstellung“ hin zu Posen überlegener imperialer Kraft (Bernett, 1988, S. 33). Die gesunkene Wehrhaftigkeit diente erfolgreich als Argument, die dritte Turnstunde im preußischen Schulsystem durchzusetzen. Nicht nur eine Generation wurde im Lichte der *sportlichen Charakterbildung* zur Stahlgestalt erzogen, verbunden mit einem sozialdarwinistisch ausgerichteten Körperkult. Die Disposition dem eigenen Körper gegenüber verleugnend zu handeln und Fremdem, und sei es im Eigenen, mit Aggression zu begegnen, kam nicht aus dem Nichts, sondern aus der Kongruenz von Diskurs und Praktiken.

Man könnte meinen, dass das Zeitalter des Imperialismus mit dem Körper wenig befasst war, aber tatsächlich wird in der Anatomie auch der Körper kartographiert, vermessen und sein *Neuland unterworfen*, sodass hier eine Saat angelegt wird, die später im Faschismus aufgeht und bis heute in veränderter Erscheinungsform wirkmächtig ist: Anatomisches Wissen wird zu einer Art moralischer Disziplin umgedeutet (Sappol & Rice, 2012, S.5); antike Körperideale erotisiert aufgegriffen; Kinderkörper unter Schutz und Disziplin gestellt; alte Typen- und Rassenlehren mit Fotos ausstaffiert.

„Physical fitness and attractiveness played an important role in consumer culture [...] all point to a growing self-reflexivity centered on the body [...], practices as technologies of subjectivation“ (Hain in Sappol & Rice, 2012, S. 167).

10 https://www.imdb.com/title/tt1149362/?ref_=fn_al_tt_98; <https://staatstheater-darmstadt.s3.eu-central-1.amazonaws.com/produktion/programmbuch/63>

4. Faschistische Körperideale und ihre Praxis

Ohne diese vorgängige Historie ist die Einsetzung der faschistischen Körperideale kaum denkbar, die mit entsprechenden Praktiken einherging. In den *Lebensborn*-Heimen offenbarte sich schließlich die völlige Annexion rassistisch ausgewählter Neugeborener durch die NSDAP, ohne dass es dazu noch einer Familie bedurfte – *dein Kind, eine Spende an die Nation* (Buddrus, 2003). Die Erziehung war sowohl in der Schule als auch in der HJ und von Januar 1933 an auch im gleichgeschalteten, nach dem Führerprinzip umstrukturierten Sport auf Unterwerfung, Selbstopfer bzw. Nachwuchsbeschaffung ausgerichtet (Scholtz, 1985). Hitler machte kein Hehl mehr daraus, die Jugend ausweglos vereinnahmen zu wollen. In seiner Reichenberger Rede 1938 formulierte er: „Und sie werden nicht mehr frei, ihr ganzes Leben.“¹¹ Relevante Aspekte des Diskurses waren dabei grundsätzlich auch Bestandteil der sozialhygienischen Vorstellungen in anderen Ländern Mitteleuropas, quer durch alle Schichten. Auch Aspekte der Wandervogelbewegung, die selbst irrational überdeterminiert waren, wurden aufgegriffen (Cox, 2003) und für ein totalitäres System umgewidmet, ohne dass das sofort einsichtig wurde. Anpassung, Taktik und Anordnung wirkten zusammen, erleichtert durch vertraute Symboliken und Praktiken aus anderen Kontexten.

Zentrales Motiv insbesondere in den visuellen Aspekten der NS-Propaganda wurde dabei die heldische Selbstaufopferung. Die Rezeption überzog unterschiedliche Kontexte mit denselben Konstellationen, geteilt nach Heimat- (Frauen) und Kriegsfront (Männer) (Marstaller, 2023, S. 33). Hier interessiert nun, ob und wie dies auch in den Praxen selbst Niederschlag gefunden hat, der Sportunterricht jedenfalls wurde auf Wehrhaftigkeit bzw. Muttertugenden ausgerichtet. Aus dem Kaiserreich trug der Gedanke der völkischen Kraftentfaltung im nationalen Interesse (Bernett, 1988) zur Kontinuität bei, nur dass jetzt jeglicher auf das Individuum gerichtete Bildungsgedanke verworfen wurde. Der Sportlerkörper wurde zum Gegenbild der *Entartung* stilisiert.

„Eingelassen ins Spannungsfeld zwischen Attraktion und Repulsion, zwischen positivem Imaginärem und negativer Abstoßung, sollten die Betrachter in die ‚gesunde‘ Normalität zurück geängstigt werden“ (Alkemeyer, 1995, S. 59).

11 <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/9636>

Die Faszination der Stahlgestalt, die Figur der selbsttätig ausgeübten Fremdbeherrschung wird an der NS-Pädagogik augenfällig und stellt das Musterbeispiel subjektivierungstheoretischer Aufmerksamkeit auf Körper dar, mit der sich auch weniger drastisch erscheinende Phänomene wie die Quantified Self-Bewegung, Fitnesskult und Schönheitschirurgie unter die Lupe nehmen lassen – nur dass kein Reichsausschuss, sondern eine Vielzahl dezentraler Influencer:innen in Anschlag zu bringen ist.

Spätmoderne soziale Medien zielen wieder auf einzelne, beeinflussen aber disparate Massen. Evtl. ist dies zwar aus der Warte der Zivilisationstheorie ein Bruch, aus der Perspektive der Gouvernamentalität besteht Kontinuität: „in diesem Sinne schreibt Foucault die Geschichte der Individualisierung als eine Geschichte der systematischen, immer lückenloseren und umfassenderen Erfassung des Individuums“ (Schroer, 2005, S. 19). Diese machtkritische Perspektive lohnt auch im Sinne einer Außenperspektive auf Pädagogik (Rieger-Ladich, 2004). Fremdkontrolle wird insgesamt nicht durch Freiheit, sondern durch Selbstkontrolle ersetzt, dabei ist Sportivität längst selbstverständlicher Leitwert, „maßstabsetzendes Menschenbild“ (Meinberg, 2003, S.105).

5. Instagram, TikTok, Tinder, GNTM – und Sportunterricht? Körpern auf der Spur

War Sportlichkeit in der Moderne eine Lebenseinstellung, die mit dem Wirtschaftssystem durch Charakteristika wie unendliche Verbesserung und Kompetitivität symbolisch verknüpft war, verlagert sich in der Spätmoderne mit der Virtualisierung die Aufmerksamkeit verstärkt auf die Erscheinungsform. War und ist der Körper immer Ankerpunkt sozialer Repräsentation, so ist das Ausmaß technologischer Machbarkeit noch nie so exorbitant gewesen, sodass man mit entsprechenden finanziellen Mitteln sein Körperschicksal nicht mehr akzeptieren muss. Schönheitshandeln wird in der Realität wie in der digitalen Präsentation immer relevanter für die Stabilisierung von Identitäten.¹² Degele (2004, S.244) bezeichnet *beautification* daher – im Sinne des *doing body* (Preuss-Lausitz, 2003, S.15) als ein „Medium der Kommunikation, das der Inszenierung der eigenen Außenwirkung zum Zweck der Erlangung von Aufmerksamkeit und Sicherung

12 Ich verwende aus pragmatischen Gründen hier den Identitätsbegriff in einer kulturwissenschaftlichen Weise mit dem Akzent auf sozialer Zugehörigkeit, nicht mit dem auf Bewusstseinsphänomene (Hengst & Kelle, 2003).

der eigenen Identität dient“; nicht mehr die Kleider (des Königs), sondern die Körperperformen selbst repräsentieren und indizieren Status(ansprüche) (Posch, 2009).

„What a culture finds pleasing about the body often reflects the aesthetic views and self-images of those who dominate that culture [...] techniques of beautification hold out the promise of transforming oneself [...] that might facilitate membership in this or that group“ (Forth, 2010, S.127).

Die neuen Freiheiten der Körperpräsentation werden konterkariert durch neue Zwänge, wie dieser Körper zu sein hat, der so zur Dauerbaustelle wird. Sichtbarkeit bedarf zeitaufwändigen, technologisch gestützten Managements, weil authentisch wirken soll¹³ (Pozsgai, 1999), was artifiziiell hergestellt wird. Explizierte Motive verraten bald ihren tieferen Sinn; trainiert jemand um des Wohlfühlens willen, steckt dahinter evtl. auch die Kalkulation der Anerkennung durch andere, an deren – ebenfalls medial vermittelte – Erwartungen sich in vorauseilendem Gehorsam angepasst wird (Degele, 2004, S.248). Insbesondere Bulimie und ästhetische Chirurgie, so arbeiten King et. al. (2019, S. 141) Fall bezogen heraus, „have a destructive side but at the same time it have a self-assuring and self-evaluating effect [...] she uses her body to find support in a world that she experiences to be dismissive“.

Während King et. al. (2019) optimierende Praxen in den Blick nehmen, schaut Ganterer (2019) eher auf gestaltende; für Heranwachsende ist die Modifikation des Körpers ein zentrales Medium, über das Subjektivierung zwischen Zukunfts- und Gegenwartsorientierung vollbracht wird. An einer Vielzahl unterschiedlicher, problematischer Lebensgeschichten arbeitet Ganterer heraus, wie verschiedene Körpermodifikationen identitätsstabilisierend eingesetzt werden. Während im Gesagten leidvolle Erfahrungen oft nur versteckt zum Vorschein kommen, manifestieren sie sich in den Praxen des Leibes. „Den Druck, den sozialen Normen und Schönheitsidealen zu entsprechen, empfinden junge Heranwachsende oft als sehr groß [...] (was) zu einer konflikthaften Inter-Subjektivierung führen“ kann (Ganterer, 2019, S.138). Manipuliert werden Haare, Gewicht, Kleidung, Haut; sportliche Praktiken können dabei eine wesentliche Rolle spielen.

13 Die seit 1997 etablierten Körperwelten-Ausstellungen G. v. Hagens stehen hier durchaus in der Tradition von Vesalius (De humani corporis fabricae, Basel 1543) und zielen auf Selbstführung unter ästhetischer Decke.

Normal und besonders sein, sich zu binden und sich zu lösen, bilden eine ambivalente Einheit.

In dieser Konstellation muss der Sportunterricht daraufhin befragt werden, mit welcher Körperpädagogik er agiert, damit sich Heranwachsende tatsächlich „spielerisch ins Spiel einer sich wandelnden Gesellschaft bringen“ können (Rode & Stern, 2019, S.8); dieses „Spiel“ kann ja in Selbstverletzung, Anorexie, destruktiven Trainingsformen bestehen. Es wäre daher wünschenswert, dass das einzige Schulfach, in dem der Körper im Zentrum steht, die leiblichen Problematiken nicht nur als Störfaktoren reibungslosen Unterrichts, sondern als Anlass für veritable Entwicklungsförderung verstünde. Über die prinzipielle Bedeutung von Körperstilisierung im Prozess der Subjektivierung bzw. Identitätsbildung hinaus, kann der Zugriff sozialer Medien auf Kinder und Jugendliche kaum überschätzt werden, auch wenn kausale Aussagen hier aufgrund der netzwerkartigen Konstellationen wenig robust erscheinen. Es ist für Heranwachsende nicht nur verlockend, sondern angesichts der Tatsache, dass Teile ihrer Identität in virtuellen Räumen verortet sind, für sie unabdingbar „in den Körper zu investieren“ (Imhof, 1983, S. 19), womit auf Präsentabilität und Anerkennung in den Augen anderer gezielt wird.

Schule und ihr Sportunterricht sind in historisch-gesellschaftliche Prozesse eingebunden, reagieren mit Veränderungen verzögert gegenüber den Praxen. Vermittelt der aktuelle Sportunterricht Erziehungs- und Leistungsnormen und die Anforderung, Verantwortung für den eigenen Körper zu übernehmen, vermitteln die sozialen Medien eine gesteigerte Machbarkeit der körperlichen Substanz, die der Lebenswirklichkeit häufig krass widerspricht. Individuen geraten dabei tendenziell „in die paradoxe Situation zugleich Subjekt und Objekt der Kontrolle“ zu sein (Schroer, 2003, S. 19). Ist Schule immer auch Ort von Disziplinierung, betreiben dies die sozialen Medien verstärkt, nur kontrolliert niemand diese Kontrolle.

Im Sportunterricht wird die Unvollkommenheit realer Körper offenbar und trifft geg. auf eine vorab digital verunsicherte leibliche Erfahrungsverarbeitung (s.o.). Für Heranwachsende mit dieser Konstellation ist nicht davon auszugehen, dass ein Sportunterricht im herkömmlichen Zuschnitt in irgendeiner Weise selbstkonzeptförderliche Effekte zeitigt. Daher ist auch der kritische Diskurs zur Disziplinierung (Rumpf, 1996) teilweise überlebt, da in der Praxis Anpassungsprozesse stattfinden, z.B. durch die Einbeziehung nicht standardisierter Kriterien in die Benotung, Toleranz gegenüber funktional zweifelhafter Sportbekleidung, akuter Schwäche während des Ramadan etc. Auch in der Forschung treten vermehrt Themen auf, die

unterschiedliche Kinderkulturen und Körperlichkeiten thematisieren und dabei die Kinder selbst in einer aktiveren Rolle sehen (z.B. De Boer & Deckert-Peaceman, 2009). Auch Brandl-Bredenbeck et.al. (2010) haben in ihrer Kinder-Lebensstilanalyse äußerst unterschiedliche Lebenswelten und -stile gefunden, die sich nur teilweise auf sozialstrukturelle Variablen zurückführen ließen, bei den *Medienjunkies* z.B. nicht (ebd., S. 150); dennoch bestätigen die Autoren insgesamt das Muster einer Schere zwischen *aktiv, gesund, hoher sozioökonomischer Status* und *inaktiv, ungesund, niedriger sozioökonomischer Status*, ohne dass die Lebensstiltypen pauschal mit bestimmten Verhaltensweisen zu identifizieren wären – und nicht mit demselben Sportunterricht abzuholen sind.

6. Lebensweltliche Körperkonstrukte und Subjektivierungsweisen

Schwerpunkt dieses Artikels war es nicht, sportpädagogische Konzepte diskursanalytisch zu zerpfücken, sondern der historische Rückblick sollte dazu verhelfen, die Selbstverständlichkeit unserer Ausgangspunkte zu relativieren und eine Vogelperspektive auf das Zusammenwirken von Diskursen und Praktiken einzunehmen. Die historische Sicht diene hier nicht einer umfassenden Körpergeschichte (dazu Féher et.al., 1989; Lorenz, 2000; Wischermann & Haas, 2000; Vigarello, 2004; Sappol & Rice, 2012), sondern ordnet sich in einen prinzipiellen Zugriff auf Zusammenhänge und Abgrenzungen im Wechselspiel von Körper und Gesellschaft ein. Dieser theoretische Zugriff wurde in den Körpertheorien der 1990er Jahre insbesondere durch Turner und Shilling unter Rekurs auf Foucault, Bourdieu, Elias, Berger & Luckmann u.a. entwickelt, was trotz der erheblichen Bedeutung für sportpädagogische Reflexionen weitgehend in der soziologischen Rezeption verblieben ist. Die Beteiligung an kollektiv geteilten Bedeutungssystemen ist aber für Heranwachsende existentiell und wird durch Schule und Sportunterricht immer mittransportiert; der Doppelauftrag des Sportunterrichts macht eigentlich explizit, was hier prinzipiell zum Thema wurde: „people must invest their embodied selves with meaning“ (Shilling, 1993, S.117) – aber mit welcher Bedeutung?!

Die historische Perspektive auf Kinderkörper (Rutschky, 1983; Richter, 1987; Hengst & Kelle, 2003; Niehuss et al., 2007) konnte hier nicht in extenso entfaltet werden, es geht hier um die Gegenwart. Spitzen wir noch einmal zu: Kindern wurden seit dem ausgehenden 19. Jhd. verstärkt Schonräume zuerkannt, die zugleich normativ überdeterminiert waren; in

praxistheoretischer Perspektive sind und dürfen Kinderkörper unperfekt sein, also auch unsportlich. Mediale Sozialisation und die Co-Präsenz von Menschen unterschiedlicher körperlicher Prägung, z.B. durch Migration und Flucht, stellen das Bildungssystem und den Sportunterricht vor Probleme.

„Ehemals passende, in Praktiken impliziter und expliziter Pädagogik inkorporierte Dispositionen bleiben auch dann noch konstant, wenn sich die gesellschaftlichen Verhältnisse längst verändert haben“ (Alkemeyer, 2019, S. 300).

Die Heterogenität der Schülerschaft lässt den Sportunterricht daher gesteigert zu einem Ort der Auseinandersetzung um kulturelle Disktinktion werden (Schmidt, 2012, S.79), was thematisiert werden sollte.

Der forschende Zugriff kann, da es um die normativen Gehalte von Praktiken geht, nicht rein auf Sprache bezogen erfolgen; der praxeologische Zugriff kann sich dabei unterschiedlicher Erhebungs- und Auswertungsmethoden bedienen. „Dabei ist entscheidend, wie eine Sportpraktik die Körper der Teilnehmer einsetzt. (...) Die von einer Sportart ausgebildeten Haltungen, Bewegungsweisen, Körperbilder und Körpervorstellungen sowie die spezifischen körperlichen Beziehungen“ (Schmidt, 2012, S.83) korrespondieren mit Habitus, ohne mit ihnen vollständig deckungsgleich zu sein.¹⁴

Reckwitz (2008) hat dankenswerterweise in seiner Grundlegung der Subjektivierungstheorie deutlich gemacht, dass der moderne Subjektbegriff nicht mehr mit der Assoziation von Autonomie arbeitet, sondern Diskurse und Praktiken hinsichtlich ihrer Funktion beleuchtet werden, Individuen für andere verlässlich adressierbar zu machen. „Subjektivität kann sich dann gleichfalls nicht außerhalb der Logik der Zeichen befinden“ (ebd., S. 17). In ihrem einschlägigen Artikel zur Praxistheorie formulieren Alkemeyer & Buschmann (2016), warum sie zur pädagogischen Begrifflichkeit von *Entwicklung, Sozialisation, Lernen und Bildung* für ihre soziologische Perspektive alternative Termini bevorzugen, nämlich auf die „begriffliche(n) Trias von Befähigung, Subjektivierung und Selbst-Bildung“ rekurren, da auch „Fragen von Anerkennung, Kritik und Macht“ (ebd., S. 130) invol-

14 Bei der Analyse dreier Sportarten (Hallenhandball, Triathlon, Inline-Hockey) findet Schmidt keine relevanten Differenzen im ökonomischen Kapital, aber horizontale Differenzierungen: Anti-Exzentrik, individuelles Leisten und Distinktionsattribute, Nonchalance – die körperliche Stilistik divergiert bei sozialräumlicher Nähe.

viert sind, die im pädagogischen Blickwinkel häufig aus dem Blick geraten. Schule ist eben nicht nur Ort eines neutral gefassten Lernens, sondern im *situated learning in communities of practice* sozialisieren sich in Interaktionen Heranwachsende und erwerben darüber Befähigungen inklusive der Befugnisse.¹⁵ Daher ist die machtkritische Analyse diskursiv und praktisch geprägter Körpererziehung in der Schule berechtigt (z.B. „Ruhestiftung mittels Entspannung“, Langer, 2008, S. 273), sollte aber die vielfältigen Mechanismen, die das Feld verkomplizieren, nicht aus dem Auge verlieren.¹⁶

Eine an der Indexikalität der Praktiken orientierte Seismographie sportunterrichtlicher Körperinszenierungen setzt also an dem an, was sich in Unterrichtssituationen zeigt; insofern sind Reibungspunkte immer interessanter als blankes Funktionieren. Was die praxistheoretische Herangehensweise hier auszeichnet, ist nicht die Erreichung eines pädagogischen Ziels als Differenz von Sollen und Sein (Beteiligung, lebenslanges Sporttreiben, Fairness etc.), sondern das Aufspüren von tatsächlich stattfindenden disparaten Praktiken.

„Das kritische Potential dieses praxeologisch informierten Konzepts [...] liegt dabei darin, die Entstehung des Subjekts als in von unterschiedlichsten Machtrelationen und Normierungen geprägten fortlaufenden und konflikthaften Prozessen in den Blick zu nehmen, in denen auch praktische Kritik, Widerständigkeit und Eigensinn ihren Platz haben“ (Alkemeyer & Buschmann, 2016, S. 133).

Widerständigkeit, Trägheit und Unvollkommenheit von Körpern könnte ein Ort in der Diskussion geschaffen werden (Preuss-Lausitz, 2003, S.21); beispielsweise hat Breidenstein die Praktikensozialisation (2006) im Wechselspiel von Druck und Selbstanpassung nachgezeichnet. Es sollte uns alles andere als egal sein, welche Kinderkörper Sportpädagog:innen fördern und welchen die Anerkennung verweigert wird. Es wäre wohl redlich, Heranwachsenden bei der Bewältigung körperlicher Identitätskrisen zur Reflexionsfähigkeit zu verhelfen statt weitere Probleme zu schaffen.

15 Hier fällt auf, wie nahe Alkemeyer & Buschmann (2016) dem wissenssoziologischen Kompetenzmodell von Pfadenhauer (2010) kommen.

16 Langer (2008) verabsolutiert die disziplinatorische Seite der Schule, die auch Schutzraumcharakter hat.

Literatur

- Alkemeyer, T. (1995). Ausgrenzende Vor-Bilder. Images in der Staatsästhetik des ‚Dritten Reiches‘ In: V. Gerhardt & B. Wirkus (Hrsg.), *Sport und Ästhetik* (S.53-76). Academia.
- Alkemeyer, T. (2019). *Bedingte Un/Verfügbarkeit. Zur Kritik des praxeologischen Körpers*. Österreich. Z. Soziol. 44, 289-312.
- Alkemeyer, T., & Buschmann, N. (2016). Praktiken der Subjektivierung – Subjektivierung der Praxis. In: H. Schäfer (Hrsg.), *Praxistheorie* (S. 115-136). transcript.
- Alkemeyer, T., & Michaeler, M. (2013). Die Ausformung mitspielfähiger ‚Vollzugskörper‘. *Sport & Gesellschaft* 10(3), 213-239.
- Ariès, P. (2000). *Geschichte der Kindheit*. Dt. Taschenbuch-Verl. (14. Aufl.) (1975).
- Bell, C. (1992). *Ritual Theory, Ritual Praxis*. Oxford University Press.
- Bernett, H. (1988). *Das Kraftpotential der Nation. Leibeserziehung im Dienst der politischen Macht. Pädagogik und Nationalsozialismus* (S. 167-192). Beltz.
- Bindel, T., Ruin, S., & Theis, S. (2020). Körperästhetik – auch ein Thema für den Schulsport. *Sportunterricht* 69(2), 65-69.
- Boer, H. de, & Deckert-Pearceman, H. (Hrsg.) (2009). *Kinder in der Schule*. VS.
- Bourdieu, P. (2010). *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Suhrkamp.
- Brandl-Bredenbeck, H.P. et.al. (2010). *Kinder heute. Eine Lebensstilanalyse*. Meyer & Meyer.
- Breidenstein, G. (2006). *Teilnahme am Unterricht*. VS.
- Bröckling, U. (2011). *Das unternehmerische Selbst*. Suhrkamp.
- Buddrus, M. (2003). *Totale Erziehung für den totalen Krieg*. Saur.
- Caysa, V. (2008). Körperliche Erkenntnis als empraktische Körpererinnerung. In F. Bockrath, B. Boschert, E. Franke (Hrsg.), *Körperliche Erkenntnis* (S. 73-85). transcript.
- Connerton, P. (1989). *How Societies Remember*. Univ. Press.
- Cox, J. (2003). *Circles of resistance: Intersections of Jewish, leftist, and youth dissidence under the Third Reich, 1933–1945*. The University of North Carolina at Chapel Hill: Dissertations Publishing.
- Degele, N. (2004). Bodification and Beautification. Zur Verkörperung von Schönheits-handeln. *Sport und Gesellschaft* 1, 244-268
- Douglas, M. (1981). *Ritual, Tabu und Körpersymbolik*. Suhrkamp.
- Féher, M. et. al. (eds.) (1989). *Fragments for a History of the Human Body* (3 Bde.). Zone.
- Forth, C. (2010). Beauty and Concepts of the Ideal. In I. Crozier (ed.), *A Cultural History of the Human Body Vol. 6 In the Modern Age* (S. 126-145). Berg.
- Ganterer, J. (2019). *Körpermodifikationen und leibliche Erfahrungen in der Adoleszenz*. Barbara Budrich.
- Gazeres, R. (2023). Challenging neoliberal sport: Skateboarding as a resilient cultural practice. *Geography Compass* 17, 1-11.

- Gebauer, G. (1972). Leistung als Aktion und Präsentation. *Sportwissenschaft* 2(2), 182-203.
- Gstettner, P. (1981). *Die Eroberung des Kindes durch die Wissenschaft. Aus der Geschichte der Disziplinierung*. Rowohlt.
- Gugutzer, R. (2007). Körperkult und Schönheitswahn. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 18, 3-6.
- Hahn, K., & Meuser, M. (Hrsg.) (2002). *Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper*. UVK.
- Haneke, M. (2009). *Das weisse Band, eine Deutsche Kindergeschichte*. https://www.imdb.com/title/tt1149362/?ref_=fn_al_tt_1.
- Heinze, C. (2013). Nützliches Wissen, Untertanengeist und Gottesfurcht. In M. Winzen (Hrsg.), *Kindheit. Eine Erfindung des 19. Jahrhunderts* (S. 173-199). Athena.
- Hengst, H., & Kelle, H. (Hrsg.) (2003). *Kinder – Körper – Identitäten*. Juventa.
- Hietzge, M. (1997a). Sport als Gegenstand der Semiotik. Dies. (Hrsg.), *Semiotik des Sports (Zeitschrift für Semiotik* 19(4), 341-348). Stauffenburg.
- Hietzge, M. (1997b). Zeichenprozesse in den Inszenierungen des Sports. Dies. (Hrsg.), *Semiotik des Sports (Zeitschrift für Semiotik* 19(4), 397-419). Stauffenburg.
- Hietzge, M. (2014). Frei laufen? Trendsportforschung aus dem Blickwinkel ihrer medialen Inszenierung am Beispiel eines Parkour Videos. In Ch. Moritz (Hrsg.), *Transkription von Video- und Filmdaten in der Qualitativen Sozialforschung* (S. 107-124). Springer VS.
- Hitzler, R., Poferl, A., Schröer, N., Klemm, M. P., & M. Kreher, S. (Hrsg.) (2020). *Ethnographie der Situation. Erkundungen sinnhaft eingrenzbarer Feldgegebenheiten*. Oldib.
- Imhof, A. (1983) (Hrsg.). *Der Mensch und sein Körper*. Beck.
- Jäger, U. (2004). *Der Körper, der Leib und die Soziologie*. Helmer.
- King, V., Gerisch, B., & Rosa, H. (Hrsg.) (2019). *Lost in Perfection*. Routledge.
- Langer, A. (2008). *Disziplinieren und Entspannen*. transcript.
- Lorenz, M. (2000). *Leibhaftige Vergangenheit*. edition diskord.
- Mallinckrodt, R. V. (Hrsg.) (2008). *Bewegtes Leben. Körpertechniken in der frühen Neuzeit*. Herzog August Bibliothek.
- Marstaller, V. (2023). *Heldengesten. Front und Heimat in nationalsozialistischen Kriegsfotografien 1939–1945*. Wallstein.
- Meinberg, E. (2003). Homo Sportivus. In M. Krüger (Hrsg.), *Menschenbilder im Sport* (S. 95-114). Hofmann.
- Niehuss, M., Dietzel, C., & Salatzkat, A. (2007). *Zwischen Seifenkiste und Playmobil. Illustrierte Kindheitsgeschichte des 20. Jahrhunderts*. Wissenschaftl. Buchges.
- Peirce, C. S. (2000). *Semiotische Schriften*, Bd. I-III. Hrsg. Ch. Kloesel & H. Pape. Suhrkamp.
- Pfadenhauer, M. (2010). Kompetenz als Qualität sozialen Handelns. In T. Kurtz & M. Pfadenhauer (Hrsg.), *Soziologie der Kompetenz* (S. 149-172). VS.
- Pille, T. (2013). *Das Referendariat*. transcript.

- Posch, W. (2009). *Projekt Körper*. Campus.
- Pozsgai, M. (1999). Topographien des Authentischen. In J. Funk & C. Brück (Hrsg.), *Körperkonzepte* (S.164-190). Narr.
- Preuss-Lausitz, U. (2003). Kinderkörper zwischen Selbstkonstruktion und ambivalenten Modernitätsanforderungen. In H. Hengst & H. Kelle (Hrsg.), *Kinder-Körper-Identitäten* (S. 15-50). Juventa.
- Reckwitz, A. (2008). *Subjekt*. transcript.
- Richter, D. (1987). *Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters*. S. Fischer.
- Rieger-Ladich, M. (2004). Unterwerfung und Überschreitung. In Ricken, N. & Rieger-Ladich, M. (Hrsg.), *Michel Foucault: Pädagogische Lektüren* (S. 203-223). VS.
- Rode, D., & Stern, M. (Hrsg.) (2019). *Self-Tracking, Selfies, Tinder und Co. Konstellationen von Körper, Medien und Selbst in der Gegenwart*. transcript.
- Ruin, S. (2013). Das Körperbild in kompetenzorientierten Lehrplänen. In G. Stibbe & N. Schulz (Hrsg.), *Lehrpläne: Grundlagen, Entwicklungen, Analysen* (S. 133-145). Academia.
- Rumpf, H. (1996). Über den zivilisierten Körper und sein Schulschicksal. *Pädagogik* 48(6), 7-9.
- Rutschky, K. (1983). *Deutsche Kinderchronik*. Kiepenheuer & Witsch.
- Sappol, M., & Rice, S. (eds.) (2012). *A Cultural History of the Human Body* Bd. 5. Berg.
- Schmidt, R. (2012). *Soziologie der Praktiken*. Suhrkamp.
- Scholtz, H. (1985). *Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz*. Hogrefe.
- Schroer, M. (Hrsg.) (2005). *Soziologie des Körpers*. Suhrkamp.
- Schwier, J. (2000). *Sport als populäre Kultur. Sport, Medien und Cultural Studies*. Czwalina.
- Shilling, C. (1993). *The Body and Social Theory*. Sage.
- Thoms, U. (2000). Körperstereotype. Veränderungen in der Bewertung von Schlankheit und Fettleibigkeit. In C. Wischermann & St. Haas (Hrsg.), *Körper mit Geschichte* (S.281-308). Franz Steiner.
- Vigarello, G. (2004). *Histoire de la beauté, le corps et l'art d'embellir de la renaissance à nos jours*. Edition Seuil.
- Wischermann, C., & Haas, St. (Hrsg.) (2000). *Körper mit Geschichte. Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung*. Franz Steiner.
- Zander, B. (2022). Jugendliche Peergroups im Sport: neue Erkenntnisse zum Verhältnis von Schule und Freizeit? *Forum Kinder- und Jugendsport* 3(2), 113-125.

